

Kriege beenden - Frieden beginnen

100 Jahre Ende Erster Weltkrieg: Erinnern für die Zukunft

- Materialien für Gemeinde und Unterricht -



Impressum

Kriege beenden - Frieden beginnen.

100 Jahre Ende Erster Weltkrieg: Erinnern für die Zukunft.

Materialien für Gemeinde und Unterricht

©Evangelische Akademie Villigst, Pädagogisches Institut der EKvW

September 2018. Alle Rechte liegen bei den Autoren.

www.akademie-villigst.de

www.pi-villigst.de

Titelbild: Kämpfende Formen von Franz Marc, 1914,

©commons.wikimedia.org

Vorwort

Kriege beenden – Frieden beginnen. 100 Jahre Ende Erster Weltkrieg: Erinnern für die Zukunft*

„Wenn ihr aufhören könnt zu siegen, wird diese eure Stadt bestehen“: In Christa Wolfs Erzählung mahnt Cassandra vergeblich zur Umkehr – Troja geht unter. Vor allem die „Götter des Nationalismus“, die „dem Gott Jesu Christi und dem Gott der Feindesliebe“ entgegenstehen (Nathan Söderblom, 1914), haben mit wortmächtiger Unterstützung der Kirchen auch Europa am Ende des Ersten Weltkriegs in den Abgrund gestürzt. „Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube“ seien in ein hoffnungsloses Durcheinander geraten, so stellte zu Beginn des Krieges der Theologe Karl Barth als Reaktion auf die „Kriegstheologie“ der überwiegenden Mehrzahl seiner Kollegen erschrocken fest.

Vor hundert Jahren gab es aber nicht nur die Alternative zwischen Sieg oder Untergang – einige wenige in Kirche und Theologie erhoben die Stimme für die Beendigung des Krieges und den Beginn des Friedens auch mit Feinden. Schon 1913 hatte Walther Nithack-Stahn, Pfarrer an der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche einen Friedensappell verfasst, in dem er und weitere 340 unterzeichnende Theologen zur Völkerverständigung und zu internationalen Rechtsabkommen zur Verhinderung des drohenden Krieges aufforderten. 1914 trafen sich in Konstanz Christinnen und Christen und gründeten den Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Ihr Schriftführer wurde der Pfarrer und spätere Professor für Sozialpädagogik und Sozialethik (Berlin und Münster) Friedrich Siegmund-Schultze (Ende der 1950er Jahre Gründer und Leiter des Ökumenischen Archivs in Soest). Auf römisch-katholischer Seite war es Papst Benedikt XV., der einen eindringlichen Appell (1917) an die Regierungen der kriegführenden Länder richtete, dem „fürchterlichen Morden“ endlich ein Ende zu bereiten. Seine offizielle diplomatische Note wurde gar nicht oder mit Hohn beantwortet. Aus einer tiefen christlich-pazifistischen Überzeugung heraus lebten nur die Freikirchen ein entschiedenes „Nein“ zum Krieg: Mennoniten und Quäker verweigerten strikt den Kriegsdienst und mussten dafür harte Strafen erleiden.

Was haben die Kirchen aus der Vergangenheit gelernt? Erst mühsam nach dem Zweiten Weltkrieg und mit Unterstützung durch die ökumenische Bewegung (Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1948) begann eine Umkehr. Heute ist das „Leitbild des gerechten Friedens“, verbunden mit der Vorrangigkeit der Option für Gewaltfreiheit und dem Fokus auf der Prävention, die Grundlage allen kirchlichen Friedenshandelns. Die biblische Mahnung „Suche den Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34,15) ist mehr denn je eine aktuelle Herausforderung: Der Rückgriff auf nationalistische,

* **Literaturhinweise in Auswahl:** Prof. Dr. Dieter Beese (Landeskirchenrat der Ev. Kirche von Westfalen), Kirche im Krieg – der Erste Weltkrieg als europäische Christentumspraxis. Vortrag bei der Tagung des Deutsch-Belgischen Bruderrates am 29.08.2013, abrufbar unter: <http://www.dieter-beese.de/267401/387501.html>. Prof. Dr. Günter Brakelmann (Bochum) hat zahlreiche kirchenhistorische Standardwerke zur Zeit des Ersten Weltkrieges, der Weimarer Republik und zum Nationalsozialismus verfasst. Hier sei empfohlen: Der Kriegsp Protestantismus 1870/71 und 1914-1918. Einige Anmerkungen. In M. Gailus/H. Lehmann (Hg.), Nationalprotestantische Mentalitäten in Deutschland (1870-1970). Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, S. 103-114. Göttingen 2005. Dr. Karlheinz Lipp (Historiker, Lehrer für Geschichte und Ev. Religion in Berlin) hat intensiv die Friedensbemühungen in Kaiserreich und Weimarer Republik aufgearbeitet: Berliner Friedenspfarrer und der Erste Weltkrieg. Ein Lesebuch, Freiburg i. Br. 2013; Friedenspädagogik im Kaiserreich. Ein Lesebuch, Baltmannsweiler 2006; Der Friedenssonntag im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Ein Lesebuch, Nordhausen 2014. Friedrich Siegmund Schultze, Friedenskirche, Kaffeeklapp und die ökumenische Vision. Texte 1910-1969, hg. Von Wolfgang Grünberg. Mit einem Geleitwort von Wolfgang Huber, München 1990.

unilaterale und aggressive Politikkonzepte nimmt international immer mehr zu. Das Spiel um geopolitische Macht ist auf die Bühne der Weltpolitik zurückgekehrt. Dass die Zukunft der Menschheit nicht alleine von „Frieden und Sicherheit“ im vordergründigen Sinn abhängig ist, wird spätestens seit den massiven Fluchtbewegungen wie auch den ökonomischen und ökologischen Herausforderungen deutlich. Nationale wie internationale Politik muss dies neu lernen. Für das friedensethische Nachdenken in den Kirchen kommt es weiterhin darauf an, sich verstärkt mit der Frage auseinander zu setzen, inwieweit das „Leitbild des gerechten Friedens“ tragfähig ist angesichts der aktuellen Herausforderungen und wie sich dieses Paradigma angemessen operationalisieren lässt. Die EKD hat darum beschlossen, „Frieden“ zum Schwerpunktthema ihrer Synode in 2019 zu machen.

In diesem Zusammenhang bekommt die scharfe Analyse und Mahnung eines Friedrich Siegmund-Schultze heute drängende Aktualität: 1948 hält er in Münster die Rede zum Gedenken an 300 Jahre „Westfälischer Frieden“. Er zieht die Parallele zwischen den beiden Weltkriegen im 20. Jahrhundert und dem Dreißigjährigen Krieg und entwickelt eine neue friedensethische und friedenspolitische Programmatik. Basierend auf der Gültigkeit der theologischen Erkenntnis „Christus ist unser Friede“, werden die friedensstiftende Zusammenarbeit der Religionen und eine „Weltorganisation“, die nur auf der Grundlage einer gemeinsamen und „förderalistischen Weltordnung“ erfolgreich sein kann, als zentrale Friedensaufgaben postuliert, denen sich „heute jeder in der Friedensarbeit stehende Mensch“ stellen müsse (die UNO war drei Jahre zuvor gegründet worden...).

Die vorliegenden „Materialien für Gemeinde und Unterricht“ bieten Gelegenheit, sich im Gedenken an das Ende des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren, kritisch mit der Rolle der Kirchen auseinanderzusetzen und neu die historischen und aktuellen Spuren des Friedens in den Blick zu nehmen. Die Materialien belegen, dass es lohnt, sich auch in Westfalen auf die Suche nach „Friedensspuren“ in Geschichte und Gegenwart zu begeben.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge. Ein besonderer Dank gilt Präses Annette Kurschus für ihr Geleitwort.

Villigst, September 2018

Uwe Trittman

Evangelische Akademie Villigst

Ursula August

Pädagogisches Institut der Evangelischen Kirche von Westfalen

Zum Titelbild: Kämpfende Formen von Franz Marc, 1914

Der Maler Franz Marc (geb. 1880) hatte ein ambivalentes Verhältnis zum Ersten Weltkrieg. Zunächst war er wie viele andere Künstler und Intellektuelle seiner Zeit davon überzeugt, durch den "notwendigen" Krieg werde Europa geläutert und sich wieder besinnen können. Er wurde gleich zu Beginn des Krieges eingezogen. Dann erlebte er die Grausamkeiten des Krieges und änderte erst langsam seine Einstellung. Sein Künstlerfreund August Macke fiel schon zwei Monate nach Kriegsbeginn. 1916 bezeichnete Marc in einem Brief an die Witwe Mackes den Krieg als „gemeinsten Menschenfang, dem wir uns ergeben haben“. Der Maler der berühmten „Blauen Pferde“ und Mitglied der Künstlergruppe „Blauer Reiter“ starb 1916 selbst als Meldereiter vor Verdun.

Geleitwort zum Materialheft 100 Jahre Ende Erster Weltkrieg

Erbittert geführte territoriale Konflikte, eine langanhaltende Krise des Kapitalismus, tief zerklüftete Gesellschaften und sich explosionsartig ausbreitender Nationalismus und Rassismus. Diese Stichworte könnte man bruchlos in eine Situationsbeschreibung Europas im 21. Jahrhundert einfügen und sie kommen so oder ähnlich wohl auch in vielen Gegenwartsanalysen vor.

Doch ist die Liste dem Buch des britischen Historikers Ian Kershaw entnommen und beschreibt dort die vier Hauptelemente jener alles umfassenden Krise, die sich mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges und dem dann – nach trügerischer Friedensphase – bald folgenden Zweiten Weltkrieg zu einer unermesslichen Katastrophe auswuchs, einem regelrechten „Höllenssturz“ – so der Titel seines Buches.

Ob nun die Nationen Europas sehenden Auges oder wie Schlafwandler in den Krieg gingen, das Versagen der politischen und gesellschaftlichen Kräfte wiegt schwer und die Schuld ist tief – auch und gerade die der Kirchen; und gerade der protestantischen. Auch und gerade die Kirchen in Deutschland setzten die Treue zu Krone, Volk und Nation über die Würde des Lebens und über die Treue zum Nächsten. Dreist und lästerlich nahmen sie sogar in Anspruch, dass dabei „Gott mit uns“ sei.

Es waren zu wenige, die anders glaubten und anderes „den Völkern sagen“ wollten, nämlich: „daß Kriegführen gegen den Willen Jesu ist“, wie dies Friedrich Siegmund-Schultze, der Mitbegründer des Weltbundes für die Freundschaftsarbeit der Kirchen, tat. Auch die Aufrufe eines Nathan Söderblom an alle „lieben Mitchristen, die Macht und Einfluß haben, den Krieg zu beenden“ bleiben unerhört.

Das Ende des Ersten Weltkrieges, dessen Millionen Toten wir im Jahr 2018 gedenken, kommt so betrachtet als eine kurze Unterbrechung einer langen Reihe von Leid und Sterben, von kriegerischer Gewalt, von Schmerz und Tod in den Blick.

Darin aber wird er zugleich als vergebene und verspielte Chance sichtbar. Denn als ab Herbst 1918 endlich die Waffen schwiegen, lernten auch Kirche und Theologie zu selten, zu zaghaft und viel zu langsam, in der Katastrophe den Ruf zur Umkehr zu hören. Auch gesellschaftlich waren weder die Institutionen der alten Ordnung noch die neuen politischen Strukturen dauerhaft in der Lage – oder auch nur willens –, soziale und politische, aber auch geistige und geistliche Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden zu schaffen.

Im erinnern an die Kriege des 20. Jahrhundert gilt es für Christen in unserer politisch und gesellschaftlich spannungsreichen Gegenwart den Auftrag wahrzunehmen und aufzugreifen, den die Beter Israels so formulierten:

„Suche Frieden und jage ihm nach!“ (Psalm 34,15)

Statt in Konflikten zu siegen, gilt es gemeinsam den Frieden zu gewinnen, ihn zu wahren und zu wagen, ihn zu schützen und zu nähren.

Mögen die Veranstaltungen zur Erinnerung an das Ende des Ersten Weltkrieges und die in dieser Arbeitshilfe gesammelten Materialien dazu beitragen.

Annette Kusche
Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

„Ein Ende und kein Frieden“ (oder: „Kriege enden nicht im Frieden“)

Gottesdienst zum 100. Jahrestag Ende Erster Weltkrieg

Johannes Weissinger*

Orgel / Musik

Begrüßung

Hinweis zur Aktualität:

In den vergangenen Jahren wurde unsere Gegenwart im Hinblick auf drohende Kriege immer wieder mit dem Vergleich „wie vor hundert Jahren“ beschrieben.

Der Psychologe Stephan Marks beschreibt in dem Buch *Warum folgten sie Hitler? (2007)* die Traumata des Ersten Weltkrieges und deren Weitergabe an die folgenden Generationen. In manchen Kirchen hängen Gedächtnistafeln an die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkrieges.

Hinweis auf das Motto dieses Gottesdienstes:

Viele Kinder schrieben auf Geheiß ihrer Eltern oder ihrer Lehrer seit Beginn des Krieges Tagebuch. Ein Mädchen, Jahrgang 1900, schrieb am 12. Dezember 1918 in ihr Tagebuch: „Ja, Kriegs-Tagebuch bist du jetzt eigentlich nicht mehr, denn der Krieg ist zu Ende. Aber Friede ist auch nicht, längst nicht! Deshalb finde ich, dass du ruhig weiter Kriegstagebuch heißen sollst...“

(Sonya und Yury Winterberg, *Kleine Hände im Großen Krieg. Kinderschicksale im Ersten Weltkrieg*, Bundeszentrale für politische Bildung 2014, S.324)

Lied: Komm, Herr segne uns (EG 170, 1-3)

(Vers 3: Frieden gabst du schon, Frieden muss noch werden... Hilf, dass wir ihn tun ...)

Im Namen Gottes des Vaters ...

Lesung: Psalm 33, 1-22 (oder in Auszügen)

Vers 1 „den Aufrichtigen ist der Lobgesang Freude“ (Zürcher Bibel, 2007)

Vers 4: „Ja, aufrichtig ist das Wort ‚des Lebendigen‘“ (Bibel in gerechter Sprache)

Vers 5: „die Erde ist voll der Güte des Herrn“ (Luther, 1968)

Vers 15: „Er, der füreinander bildet ihr Herz“ (Samson Raphael Hirsch, 1882)

Vers 21: „Unser Herz freut sich seiner, und wir trauen auf seinen heiligen Namen. (Luther)

Vers 22: „Deine Güte, Herr, sei über uns“ (Luther)

Lied: Laudate omnes gentes (EG 181.6)

Texte zur Erinnerung (siehe Anhang)

dazwischen jeweils der Liedruf: Kyrie eleison (EG 178.9)

oder: Der Himmel geht über allen auf (EG 611)

1914: Liedruf

1917: Liedruf

1918: Liedruf

1933

Lied: Meine engen Grenzen (EG 600)

* Johannes Weissinger (Dortmund) ist Vorsitzender der Regionalgruppe Westfalen der EAK (Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden). Der Gottesdienstentwurf ist das Ergebnis gemeinsamer Beratungen in der Gruppe.

Predigt: Der Predigttext ist die Losung der Herrnhuter Brüdergemeinde zum 9. November 1918 „Einen jeglichen dünkt sein Weg recht; aber der Herr wägt die Herzen.“ (Sprüche 21, 2)

Hinweise zur Auslegung:

Der Weg der Selbstgerechtigkeit ist üblich, aber tödlich. Anklagen (bzw. „Scham“; vgl. Stephan Marks) abzuwehren, andere (Sündenböcke) zu beschuldigen bzw. „sich zu entschuldigen“ (und dann hat alles gut zu sein) liegt näher als Schuld einzugestehen und für die Schuldfolgen haftend einzustehen. Das zeigt die Uneinsichtigkeit der „Flucht in den Mythos“ der Deutschnationalen, deren Partei, die Deutschnationale Volkspartei (DNVP), die neue politische Heimat der meisten protestantischen Pfarrer wurde. Die Beschuldigung anderer (der „Heimatfront“, der Siegermächte) ersetzte die gebotene Selbstprüfung, Schuldeinsicht und Umkehr.

Für die Auslegung der Tageslosung ist hilfreich, dem hebräischen Wort *jaschar* zu folgen. In den eigenen Augen ist jedem der Weg *jaschar*, gerade. Auch von Gottes Wort heißt es, dass es *jaschar* ist. Der Zusammenhang ist folgender: Wer der Weisung Gottes folgt, in Gottes Geboten wandelt, die Wege geht, auf die der Herr uns weist, dessen Weg ist *jaschar*, dieser Mensch heißt *jaschar*. Gott hilft denen, die „aufrechten Herzens“ (Psalm 7, 11 und öfter) sind.

Gott prüft die Herzen der Menschen, ob sie ihrer geschöpflichen Bestimmung folgen, „füreinander“ (Psalm 33, 15) zu leben. Prüfkriterien sind z.B. die Zehn Gebote und nicht der wirtschaftliche oder militärische Nutzen einer Handlung für das eigene Volk. Wir werden erst durch Mitmenschlichkeit unserer Bestimmung als Menschen gerecht. Nicht gut ist es, wenn ein Mensch allein oder, wie man treffender übersetzen kann, nur für sich lebt (Genesis 2, 18). Gut ist, wenn Menschen als Brüder und Schwestern einträchtig zusammenleben (Psalm 133, 1), gemeinsam nach Frieden und Gerechtigkeit trachten. Dann ist die Schöpfung so, wie Gott sie gedacht hat, dann kann der Schöpfer sich in seinen Geschöpfen wiedererkennen.

Die Sicherheitsfrage ist biblisch eine Vertrauensfrage. Gott verheißt Sicherheit, hebräisch *bätach*, denen, die ihm vertrauen, hebräisch *batach*. Gott behütet in der Gegenseitigkeit des Bundes die, die seine Gebote bewahren, d.h. tun – im Hebräischen steht für Gottes und des Menschen Tun dasselbe Verb. Das Wort Frieden fasst als letztes Wort des Segens alles Gute zusammen, worum Menschen Gott bitten dürfen, und gleichzeitig markiert es den Anfangspunkt des menschlichen Strebens: Suche den Frieden und jage ihm nach. (Psalm 34,15)

Lied: Vertrauen wagen dürfen wir getrost, 1-3 (siehe Anhang)
oder: Wohl denen, die da wandeln (EG 295, 1-3)

Eine andere Erinnerung: Die Weihnachtsrede des Feldrabbiners Bernstein in Preußisch Stargard, 1918 (siehe Anhang)

Lied: Die Erde ist des Herrn (EG 677, 1-4)

Gebet:

Wir wollen Gott bitten, uns miteinander zu lehren,
dass wir ein echtes Nein und ein echtes Ja sprechen.

Ein Nein zu Allem, was der Liebe Christi zuwider ist, zu jedem System, zu jedem Programm, zu jedem Menschen, der einen anderen Menschen behandelt, als wäre er nicht Gottes Geschöpf, sondern ein Stück Ware, das man ausnützen kann.

Ein Nein zu denen, die im Namen der Ordnung das Unrecht zum Recht machen, zu denen, die die Saat des Krieges säen oder zum Kriege drängen, weil er doch unvermeidbar ist.

Ein Ja aber zu Allem, was mit der Liebe Christi zusammenstimmt, zu allen Menschen, die das Recht aufrichten, zu allen, die in der Welt einen echten Frieden schaffen möchten, zu allen, die um des Menschen willen hoffen, kämpfen und leiden.

Ein ja zu allen denen, die – selbst ohne es zu wissen – sich ausstrecken nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt.

(aus: Die Botschaft der Ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Amsterdam 1948)

Fürbitten

Vater unser

Segen (Psalm 67, 2-3 Zürcher Bibel)

Lied: Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun. (EG 658, 1-3)

Anhang

Texte der Erinnerung

1914: Peter Härtling beschreibt in dem Roman *Felix Guttman* das Leben seines jüdischen Nachbarn in Frankfurt. Eine Szene aus diesem Roman spielt in der Zeit vor Ausbruch des Krieges. Felix, in Wirklichkeit hieß er Alexander Besser, Jahrgang 1906, besucht einen Freund seiner Eltern, *Onkel Jonas* genannt, in dessen Schneiderwerkstatt:

Was macht der Krieg, Felix, wird es Krieg geben? Nichts werd ich dir erzählen vom Krieg, nichts von Helden, von Kanonen, von Tanks, von Ulanen. Was weiß ich, wann sie ihn anzetteln werden.(..) Ich weiß es so wenig wie du. Erzählen will ich dir vom Menschen, der sich vergisst. Immer, bis ans Ende unserer Tage wird es welche geben, die sich anmaßen, stärker zu sein als die andern (...); haben möchten sie, was sie nicht haben, beherrschen, was ihnen noch nicht gehört. Schau sie dir an, wie sie kommen und sich einkleiden, sich Litzen aufnähen lassen, Kragenspiegel, Achselklappen, wie sie sich schmücken.

Die Erregung riss Jona in die Knie. (..) Sie beten! (..) Ja, sie beten. Sie flehen. Sie flehen ihren Herrgott an, dass er sie siegen lasse und die Feinde verlieren. Was muten sie ihrem Gott alles zu. Ihre Kanonen soll er segnen, selbst in den Läufen der Pistolen soll ein guter Geist walten. (..) Den Tod, den sie beschwören, brauchen sie nicht selber zu sterben. Sollte die falsche Kugel sie aber treffen, die feindliche Granate sie zerreißen, so ist dies ein ehrenwerter Tod, für den Kaiser, für das Reich, für das Vaterland.

Felix bekam eine Gänsehaut. Jona hatte den Kaiser beleidigt. Er tat es, ohne dass die Erde zu beben begann oder die Tür eingebrochen wurde, Gendarmen hereinstürzten, um Jona ins Gefängnis zu schleppen.

(Peter Härtling, Felix Guttman, Luchterhand-Verlag 1985, Büchergilde 1986, S.30f)

1917: In politischer Verblendung und theologischer Kurzschlüssigkeit deuten die protestantischen Theologen die Kriegsmobilisierung als Pfingstgeschehen („sie waren alle eines Sinnes“), übernehmen die Erklärung des Kaisers, dass das Deutsche Reich einen Verteidigungskrieg führe, der ihm von einer feindlichen Übermacht aufgezwungen worden sei, identifizieren den Willen Gottes mit den deutschen Kriegsabsichten (In diesem „heiligen Krieg“ ist „Kriegsdienst Gottesdienst“) und sehen in Gott den Garanten des Sieges. Bis zum bitteren Ende halten sie Durchhaltepredigten und verheißen den Endsieg. Als ein Beispiel von unendlich vielen sei eine Predigt zitiert aus dem Jahr 1917, in dem nach der sog. Friedensresolution des Deutschen Reichstages gerade protestantische Theologen und Zeitungen auf dem Siegfrieden als Kriegsziel beharrten und jeden Versuch, zu einem Verständigungsfrieden zu kommen, verwarfen:

Nicht mehr lange dauert's, dann klingt ein Wort über die ganze Erde, welches wir drei Jahre nicht mehr gekannt haben, ein Wort so schön, so dass Millionen Herzen anfangen, laut zu jubeln: F r i e d e n ! Nun heraus aus den Schützengräben, Kameraden, in denen ihr so lange Entbehrungen ertragen, in denen ihr so oft den Tod erwartet und aus denen ihr so manchen Todesgruß in die Reihen der Feinde gesandt habt...

Doch halt, Kameraden! Schaut euch noch einmal um! Wie verwüstet ist das Land! Ringsum ragen die Trümmer der zerschossenen Städte und Dörfer in die Luft; manches Dorf ist ganz vom Erdboden verschwunden. Die Wälder sind vernichtet, die Äcker sind durch zahllose Granat- und Minenrichter umgewühlt, die tiefen Schützengräben ziehen sich durch das Land wie ein blutiger Faden. Schaut, so sieht ein Land aus, in dem die wilden Kriegsfurien gehaust haben. Seht, das sind die Gerichte Gottes! ... Gewiss werden euch viele gehässige Blicke nachfolgen, wenn ihr abmarschiert; manche Faust ballt sich; mancher flüstert das Wort: „Rache“, aber getrost, ihr habt ein gutes Gewissen... Ihr tutet damals eure Pflicht! Die grausigen Bilder des Schlachtentodes werdet ihr niemals vergessen; sie werden euch beim Wachen und Schlafen begleiten bis zum letzten Sterbestündlein... Groß war die Zeit, die ihr erlebtet, so groß, wie noch keine war in der deutschen Geschichte. Schmückt eure Helme mit Eichenlaub aus dem Feindesland oder dem Lorbeerkranz! Ihr habt's verdient!

(aus: Wenn ihr heimkehrt! Friedensbilder aus der Heimat, von Robert Falke, Hofprediger in Wernigerode, Barmen 1917, S.3-6 in Auszügen)

1918: Das Ende des Krieges kam für die Deutschen anders als gedacht. Der Krieg endete nicht mit einem Sieg, sondern mit einer Niederlage. Das Deutsche Reich konnte keine neuen Gebiete annektieren, sondern musste Gebiete im Osten und Westen abtreten. Das Geld, das die Menschen, zumal die evangelischen Kirchengemeinden, in die Kriegsanleihen investiert hatten, war verloren. Statt des erhofften Gewinns brachte das Kriegsende neue finanzielle Belastungen. Die Ehemänner, Väter und Söhne kamen nicht als stolze Helden zurück, sondern verwundet, körperlich und seelisch zerbrochen, mit schweren Kriegstraumata und in vielen Fällen drogenabhängig – Kokain war im Ersten Weltkrieg das, was im Zweiten Weltkrieg Pervitin war.

Die sog. Dolchstoßlegende, also die Anklage, dass die treulose Heimat dem siegreichen Heer an der Front in den Rücken gefallen und den Todesstoß versetzt habe, findet sich zuerst in einer gleichsam kirchlichen Fassung in einer Predigt des Berliner Dompredigers Bruno Doehring im Februar 1918: „Jene ersten Tage des Krieges hatten wir eine Ahnung davon, wie es sein müsste und was aus dem deutschen Volk werden könnte, wenn es sich zu Gott dem Herrn bekehrte.“ Angesichts der Streiks in zahlreichen Städten ließ Doehring die Gefallenen aus ihren Gräbern „schreien .., dass es zum Himmel gellt: Verrat, Verrat im eigenen Volk.“ Ähnlich in einer Predigt vom 29. September 1918: „Heldenmütig halten unsere Brüder an der Front aus, sie sind noch nicht geschlagen und werden's auch nicht sein, aber in der Heimat – da ist man's schon.“ Bezeichnenderweise gab Doehring seinem letzten Kriegspredigtband den Titel „Ihr habt nicht gewollt“. Die „nicht gewollt“ hatten, waren „die vielen“, die dem im August 1914 gelobten Glauben nicht treu geblieben waren: „Sie wollten nicht glauben, darum konnten sie nicht hoffen und nicht lieben mehr. So kam Deutschlands Fall.“

(zit. nach: Wilhelm Pressel, Die Kriegspredigt 1914–1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967, 306 ff)

1933: Die „Flucht in den Mythos“ ersparte den Fliehenden die Selbstkritik, die Einsicht in eigene Irrtümer und eigenes Versagen, hielt die Fliehenden in ihren Irrtümern fest und führte zu neuer Schuld. Dafür steht exemplarisch die Predigt des damaligen Generalsuperintendenten für die Kurmark Otto Dibelius, des späteren Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, die dieser am 21. März 1933, am sog. „Tag von Potsdam“, in der Nikolaikirche hielt. Dibelius wählte als Predigttext den Bibelvers Römer 8,31 („Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“) und begründete diese Wahl wie folgt:

Über diesen Text hat D. v. Dryander bei der Eröffnung des Deutschen Reichstages am 4. August 1914 gepredigt. Es war ein Tag, an dem das deutsche Volk das Höchste erlebte, was eine Nation überhaupt erleben kann: einen Aufschwung des vaterländischen Gefühls, der alle mit sich fortriss; ein Aufflammen neuen Glaubens in Millionen Herzen; eine heiße Bereitschaft, das eigene Leben zu opfern, damit Deutschland lebe – ein Reich, ein Volk, ein Gott...

Der heutige Tag ist jenem ähnlich, und doch wieder anders ... Noch sind wir nicht wieder ein einiges Volk ... Aber das Verlangen ist doch da bei Ungezählten, sich aus Klassenhass und Parteienzerklüftung in das zu retten, was uns alle eint: dass wir Deutsche sind! Noch ist der Glaube in deutschen Landen nicht wieder die große, bewegende Kraft, die er einstmals war. Aber eine Bereitschaft zu neuem Glauben ist bei Hunderttausenden da. (ED, Jg.10, Nr.13, S.101f)

(zit. nach: Das Evangelische Deutschland. Kirchliche Rundschau für das Gesamtgebiet des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, Jg. 10, Nr. 13, S. 101f – vgl.: Anneliese Thimme, Flucht in den Mythos. Die Deutschnationale Volkspartei und die Niederlage von 1918, Göttingen 1969)

Eine andere Erinnerung: An Weihnachten 1918 kommt es in der Garnison in Preußisch Stargard zu einer kuriosen Situation. „Auf Bitten der leitenden Stellen des Lazarettpersonals“ springt der junge Rabbiner der dortigen Jüdischen Gemeinde, Dr. Fritz Leon Bernstein (1888–1920), trotz anfänglicher Bedenken „in die Lücke, die durch den Fortgang der christlichen Herren Garnisongeistlichen entstanden ist“. 1914–1916 hatte Bernstein Kriegsdienst geleistet, seit Anfang 1917 war er Rabbiner der Jüdischen Gemeinde und auch für die jüdische Militärseelsorge vor Ort zuständig. „Als religiöser Mensch“ will Bernstein mit seinen Zuhörern „über die einfachsten Menschheitsfragen“ nachdenken, darüber, „mit welchen Gesinnungen wir als Menschen dem Frieden entgegengehen sollen“:

Kameraden! ...eins wissen wir heute so deutlich wie nur irgendetwas: dieser Krieg war eine Verirrung ... Der moderne Mensch entsetzt sich, wenn er von den Heiden längst vergangener Zeiten liest, dass sie als ein ihrem Götzen wohlgefällige Opfer ihre eigenen Kinder dem Feuertode überliefert haben. Man ist empört über die Ruchlosigkeit der römischen Kaiser, die vor einer schaulustigen Menge wehrlose Menschen dem Todeskampf mit wilden Tieren ausgesetzt haben. Wie lächerlich klein erscheint dieser Heidenwahnwitz und dieser Cäsarenblutdurst gegenüber der Riesenschuld, die die sogenannte zivilisierte Menschheit durch die Entfesselung der Weltkriegsfurie auf sich geladen hat! Und, Kameraden, keiner spreche: Ich bin frei von dieser Schuld ... worin besteht denn die große Schuld der letzten Menschheitsepoche, die nun überwunden werden soll? Darin besteht sie, dass uns das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit gefehlt hat ...

So wird nun ... das Eingeständnis der Schuld, die wir alle haben, der entscheidende Schritt, mit dem wir uns auf den Boden der allgemeinen Zusammengehörigkeit der Menschheit stellen. Was die alten israelitischen Propheten zuerst gepredigt haben, das wird allen, die mit Abscheu vor dem durch diesen Krieg gerichteten Eigennutz sich einer besseren Zukunft zuwenden, in Herz und Denken übergehen müssen: nämlich dass vor dem einen Gott nur eine einzige Menschheit bestehen kann. Maleachi hat es schon treffend gesagt: „Haben wir nicht alle einen Vater, hat uns nicht ein Gott erschaffen, warum sollten wir also einer gegen den andern treulos handeln?“ Das unverlierbare Gut einer jeden ernstern Religion: die Pflicht der Nächstenliebe muss das Heiligtum sein, um das sich die ganze Menschheit sammelt ... Aus diesen Gedanken, denen die Zukunft gehört, wird jene Zusammengehörigkeit erwachsen, die die Grundlage für Glück und Eintracht ist. Dann wird Frieden auf Erden sein, Frieden unter den Völkern, Frieden unter den Menschen.

(aus: Sabine Hank/Hermann Simon/Uwe Hank, Feldrabbiner in den deutschen Streitkräften des Ersten Weltkrieges. Herausgegeben von der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum und dem Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Berlin 2013, S.484f.)

Lied „Vertrauen wagen dürfen wir getrost“

Dieses Lied wurde zum „Lutherjahr 1983“ geschrieben und speziell auf den Kirchentagen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR gesungen. Es fand auch Eingang in das Liederheft des Kirchentages 1983 in Hannover, der unter dem Motto stand „Umkehr zum Leben“. Das Lied ist in einigen aktuellen Gesangbuchausgaben enthalten, so z.B. als EG 607 in der Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Niedersachsen und für die Bremische Evangelische Kirche

NB 607 Vertrauen wagen dürfen wir getrost

Text Melodie und Satz Fritz Baltruweit 1983

1. Ver-trau-en wa - gen dür-fen wir ge - trost, 1.denn du, Gott, bist mit
denn du, Gott, bist mit

1. uns, dass wir le - ben, 2.
uns, dass wir le - ben.

2. Unrecht erkennen sollen wir getrost,
denn du, Gott, weist uns den Weg einer Umkehr,
denn du, Gott, weist uns den Weg einer Umkehr.

3. Schritte erwägen können wir getrost,
denn du, Gott, weist uns den Weg deines Friedens,
denn du, Gott, weist uns den Weg deines Friedens.

4. Glauben bekennen wollen wir getrost,
denn du, Gott, weist uns den Weg deiner Hoffnung,
denn du, Gott, weist uns den Weg deiner Hoffnung.

5. Vertrauen wagen dürfen wir getrost,
denn du, Gott, bist mit uns dass wir lieben,
denn du, Gott, bist mit uns, dass wir lieben.

Borsigplatz, Hoesch und Lutherkirche.

Friedensstimmen aus Dortmund vor und nach dem Ersten Weltkrieg

Johannes Weissinger*

Der Borsigplatz, Heimat- und bis heute Jubelort des BVB 09, liegt im damaligen Lutherbezirk der Dortmunder Reinoldigemeinde, dessen rund 7.000 Gemeindeglieder, soweit sie Männer waren, zum größten Teil im Bergbau und bei Hoesch arbeiteten. Aus dem Lutherbezirk kamen für die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg ungewöhnliche protestantische Friedensstimmen. Wie ungewöhnlich diese Stimmen waren, verdeutlicht eine Charakterisierung der evangelischen Pfarrer als Kriegstheologen, die der pazifistische und demokratische Publizist Hellmut von Gerlach 1925 in einem von insgesamt neunzehn Artikeln über den Ersten Weltkrieg als „Erinnerungen an die Große Zeit“ in der Wochenzeitschrift „Die Weltbühne“ veröffentlichte:

„Wilhelm II. war, wie jeder König von Preußen, summus episcopus [oberster Bischof, d. Verf.] der preußischen Landeskirche. Evangelischer Oberkirchenrat, Konsistorium, Superintendenten, ja alle simplen Pastoren fühlten sich, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, dem ‚Allerhöchsten Herrn‘ genau so zum Gehorsam verpflichtet wie dem ‚Höchsten‘. Und da bei Konflikten zwischen beiden die Befehle des summus episcopus aus größerer Nähe kamen und unmissverständlich waren, so war ihre Befolgung besonders zweckmäßig und darum besonders wahrscheinlich.

Als der Oberste Kirchenherr Oberster Kriegsherr geworden war, da schwenkten die Pastoren seiner Landeskirche ein wie die Unteroffiziere. Sie waren nach dem Gesetz nicht zum Dienst mit der Waffe verpflichtet. Das war den heldenmütigsten unter ihnen peinlich. Ein Mal petitionierten die Superintendenten des Rheinlandes, ein ander Mal 160 Berliner Pastoren um Aufhebung dieses Privilegs, das sie als privilegium odiosum [schändliches Privileg] empfanden. Aber Wilhelm II. ließ sie abblitzen, sie hätten genug mit der Seelsorge zu tun ...

Am schlimmsten brach der furor bellicosus protestanticus [protestantische Kriegsraserei] aus, als im Sommer 1917 die Möglichkeit des Friedens zu winken schien. Der Reichstag hatte die Friedensresolution angenommen. Darauf erklärte der Divisionspfarrer Krüggel in einer ‚vaterländischen Kundgebung‘ zu Duisburg, man habe an der Front bedauert, ‚daß die Prügelstrafe nicht mehr bestünde!‘ ...

Noch einmal tobten die evangelischen Geistlichen los, als Ende September 1918 sogar die Oberste Heeresleitung die Notwendigkeit eines sofortigen Abbruchs des Krieges eingesehen hatte. Da schrie etwa, am 12. Oktober 1918 in der ‚Essener Allgemeinen Zeitung‘, der Lizentiat Johannsen in die Welt hinaus: *Wir wollen hier im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, hier in der Waffenschmiede Deutschlands das Feuer, das noch in Hunderttausenden von Männer- und Frauenherzen brennt, aufs neue zu heller Flamme emporlodern lassen.*

So haben die protestantischen Theologen mit ihrem Kriegswahnsinn wirklich vom ersten bis zum letzten Tag durchgehalten. Besser als die Oberste Heeresleitung selbst. Nur ganz wenige blieben vernünftig oder wurden zum mindesten im Lauf des Krieges wieder vernünftig. So versandten im zweiten Teil des Krieges die Berliner Geistlichen Aner, Nithack-Stahn, Pleß, Rittelmeyer und Wielandt ein Rundschreiben, das in dem Satz gipfelte: *Wir fühlen angesichts dieses fürchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, dass der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet.*

* Leicht veränderte Fassung des Artikels aus AMOS, Heft 3, 2014.

Vox clamantis in deserto! (Die Stimme eines Rufers in der Wüste). Die evangelischen Landeskirchen waren eine Kriegswüste geworden – und sind es nach dem Krieg geblieben, wie man leider hinzufügen muss. Man spricht zwar nicht mehr von dem ‚deutschen‘ Gott, da er zu schmachlich das während des ganzen Krieges in ihn gesetzte Vertrauen getäuscht hat. Aber man weicht munter Sonntag für Sonntag die Fahnen der Stahlhelmer und der Werwölfe und anderer Kriegsfanatiker ein. Die evangelische Kirche Deutschlands scheint wirklich in puncto Pazifismus eine hoffnungslose Sache zu sein.“

In dem Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“ forderte der Dortmunder Pfarrer Hermann Goetz für die „in unserer Zeit noch vielfach verkannte und missachtete“ Friedensbewegung „zum mindesten gerechte Beurteilung“ (RGG, Bd.2, 1. Auflage 1910, Artikel „Friedensbewegung“). Um die Friedensbewegung gerecht beurteilen zu können, müsse man ihre Grundgedanken kennen, also wissen, dass es ihr darum geht, die Beziehungen der Staaten zueinander „aus der Sphäre der Gewalt zu erheben und auf den Boden des Rechtes zu stellen“.

In dieselbe Richtung zielte ein Friedensaufruf, den im April 1913 „angesichts neuer und beispielloser Kriegsrüstungen“ – gemeint ist die neueste Heeresvorlage, die eine deutliche Aufrüstung Deutschlands darstellt – fünf Pfarrer und ein theologischer Hochschullehrer an ihre Kollegen richten mit der dringenden Bitte, „es als einen wichtigen Teil ihrer Mission anzusehen, ... die Bruderschaft aller Menschen und Völker zu verkündigen“. Als Ausweg aus dem Dilemma des durch das Wettrüsten erzeugten „Krieges ohne Ende“ sehen sie die „Verständigung der Völker über eine Rechtsgemeinschaft, die das Unrecht des Krieges durch den Rechtsspruch ersetzt und den Völkern die Ethik zumutet, die zwischen den Einzelmenschen selbstverständlich ist.“ Von den rund 4.000 angeschriebenen „wer-te(n) Herren und Amtsgenossen“ unterzeichnet nur jeder Zehnte diesen Aufruf; in Westfalen sind es sogar nur drei, die zustimmen: Goetz Dortmund, Kopp Münster, Solle Dortmund (ein vierter Unterzeichner, Hans Tribukait, ab November 1918 in Dortmund, ist 1913 Pfarrer in Tilsit).

Ab Mai 1916 bekommt Goetz Unterstützung. Sein Kollege im Lutherbezirk wird der 30-jährige Lehrer und Pfarrer Otto Roth, der zuletzt als Personalleiter eines Großbetriebes der sächsischen Papierindustrie gearbeitet und 1915/16 Kriegsdienst im 2. sächsischen Jägerbataillon geleistet hatte.

Überregional von Bedeutung ist Otto Roths Engagement in der „Christlichen Internationalen“ bzw. dem Internationalen Versöhnungsbund, die sich gründen bei der Konferenz in Bilthoven (NL), die vom 4. bis 11. Oktober 1919 stattfindet. Otto Roth besucht diese Konferenz zusammen mit Friedrich Siegmund-Schultze und berichtet in der von diesem herausgegebenen Zeitschrift „Die Eiche“. Von einem dreifachen Erleben schreibt Roth, das die Teilnehmer dieser Konferenz bewegte – es wird auch sein eigenes gewesen sein: von dem „Gefühl der gemeinsamen Scham über die Sünden der Einzelnen wie der Völker“, von der „Genugtuung darüber, dass wir mit unseren Anschauungen nicht mehr allein standen“, von der „Freude über die erste Anbahnung einer wahren Versöhnung“.

Im Juli 1920 trifft man sich zu einer zweiten Konferenz in Bilthoven, diesmal schon mit etwas mehr Teilnehmern aus Deutschland – im Bericht Otto Roths wird auch „ein landeskirchlicher Pfarrer aus dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet“ genannt. Die Teilnehmer sprechen in einer gemeinsamen Botschaft von ihrem „feierlichen Gelübde, niemals mehr Waffen gegen unsere Brüder zu tragen oder uns im Kriegshandwerk auszubilden“, von dem Willen Gottes, die jetzige wirtschaftliche Unordnung des privatkapitalistischen Systems durch eine neue Ordnung zu ersetzen, „welche alle produktiven Kräfte in den Dienst der einfachen wirklichen Lebensbedürfnisse der gesamten Menschheit stellt“, von der Erziehung der Kinder „zu nichts anderem als zu Menschen, freien, gerechten, wahrhaftigen, frohen und mutigen Menschen“. „Wehe uns, wenn wir in die Gedanken und die Gefühle der Kinder den alten Geist der Feindschaft und der Lüge, des Übermuts und der Eitelkeit einpflanzen“.

Diese hehren pädagogischen Ziele werden auf der dritten Konferenz, die 1922 im niederösterreichischen Sonntagsberg stattfand, konkretisiert. Eine durchgreifende Reform des im allgemeinen viel zu nationalistischen Geschichtsunterrichts wird gefordert, ebenso die Schaffung einer internationalen Bücherei, die Errichtung von internationalen Ferienheimen für Kinder, von internationalen Studentenheimen und einer internationalen Arbeitsvermittlung. Ein freiwilliger internationaler Zivildienst soll an die Stelle des Militärdienstes treten dürfen, wie es in Dänemark, Norwegen und Schweden schon möglich ist.

Otto Roth blieb in Dortmund bis März 1923. Der weitere Lebensweg führte ihn an mehrere Orte in verschiedenen Ländern, in denen er als Lehrer, Übersetzer und Pfarrer arbeitet. Von den Nationalsozialisten wird er Ende 1933 wegen seiner pazifistischen Einstellung aus dem Schuldienst und 1940 nach siebenmonatiger Gestapohaft – die Folge seiner Kritik an Hitlers Imperialismus und Judenverfolgung – auch aus dem Kirchendienst entlassen. 1946 wird er in der entstehenden DDR wegen politischer Unzuverlässigkeit als Direktor einer Berufsschule abberufen, nach dem Tod seiner Frau 1953 kehrt Otto Roth nach Dortmund zurück, sucht vergeblich Arbeit (u. a. als Pförtner bei Hoesch) und wechselt 1962 in die Schweiz, wo er in verschiedenen Gemeinden als Pfarrverweser arbeitete.

Die evangelische Kirche zwischen 1918 und 1933 und ihr Friedenshandeln

Unterrichtsbausteine

*Ursula August und Achim Riggert**

Die hier vorgestellten Unterrichtsbausteine richten sich auf die nach dem Ende des Ersten Weltkrieges formulierte Friedenethik und Friedenstheologie. Die Unterrichtsbausteine können in der Sekundarstufe II, im Berufskolleg, aber auch in der Erwachsenenbildung eingesetzt werden. Ergänzt werden sie durch eine Materialsammlung für Schule und Religionspädagogik zum Thema „Das Ende des Ersten Weltkrieges“.

Die deutsche „Kriegsniederlage“, die mit dem Waffenstillstand von Compiègne am 11. November 1918 besiegelt wurde, stürzte den Protestantismus im Deutschen Reich in eine große Depression. Die protestantische Mehrheit konzentrierte ihre politische Aufmerksamkeit auf die mit Kriegsende entstandene „Dolchstoßlegende“ sowie den Kampf gegen die „Kriegsschuldlüge“ und das „Diktat von Versailles“. Die Bedrohungsängste richteten sich vor allem auf den Kommunismus, die Juden und den sogenannten „Kulturbolschewismus“.

Nach 1918 konnten sich nur wenige Vertreter des Protestantismus zu einer kritischen Aufarbeitung des ersten Weltkrieges bereithalten. Einer davon war der Theologe Friedrich Siegmund-Schultze, seit 1925 Professor für Jugendkunde und Jugendwohlfahrt an der Universität Berlin, später für Sozialpädagogik und Sozialethik an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster und Mitbegründer der Friedenspädagogik.

Der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom wurde zur deutlichsten kritischen Stimme der christlichen Kirchen Europas. Er setzte seine Versöhnungsbemühungen fort und organisierte den Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen neu. So wurde er zu einem der Anführer der modernen ökumenischen Bewegung. 1925 organisierte Söderblom die Stockholmer Weltkirchenkonferenz als „Weltkonferenz für praktisches Christentum“, zu der er Vertreter aller christlichen Kirchen einlud.

Der deutsche Protestantismus versagte aber mehrheitlich nach dem Kriegsende im Blick auf den biblischen Auftrag zur friedlichen Konfliktlösung. Insgesamt fanden auch die Kirchen Europas nicht zur Versöhnungskraft und konnten sich auch 1933 nicht dem aufkommenden Nationalismus und den Vorbereitungen des Zweiten Weltkrieges entgegenstellen.

* *Ursula August* ist Pfarrerin und Dozentin für Friedensbildung und Interreligiöses Lernen im Pädagogischen Institut der Ev. Kirche von Westfalen. *Achim Riggert* ist Pfarrer und Bezirksbeauftragter für den Religionsunterricht an Berufskollegs im Ev. Kirchenkreis Lüdenscheid-Plettenberg.

Der erste Unterrichtsbaustein widmet sich dem Roman von Erich Maria Remarque „Im Westen nichts Neues“ und seiner Verfilmung als Dokument der Zeitgeschichte. Der Roman wird 1929 zu einem Massenerfolg. „Im Westen nichts Neues“ thematisiert Schrecken und Sinnlosigkeit des Krieges. Die Rezeption von Buch und Verfilmung (1930) in der Weimarer Republik veranschaulichen darüber hinaus die politische Zerrissenheit Deutschlands. Der Baustein stellt Arbeitsblätter zum Inhalt und den einzelnen Kapiteln des Films, zu Beobachtungsaufträgen während der ausschnitthaften, zweigeteilten Filmlektüre und zur vertiefenden Verarbeitung anhand zweier Reden zur Verfügung. **(M 1-M 3)**

Der nächste Baustein nimmt ein Stück Rezeptionsgeschichte auf. Buch und Film prägen zwei theologische Persönlichkeiten: den deutschen lutherischen Theologen Dietrich Bonhoeffer und den französischen reformierten Theologen Jean Lasserre. Ihre Begegnung und das theologische Gespräch der beiden werden vorgestellt. **(M 4)**

Am Beispiel von Dietrich Bonhoeffer wird der Übergang von der nationalen Kriegstheologie hin zu einer ökumenischen Friedenstheologie in zwei weiteren Unterrichtsbausteinen behandelt. **(M 5.1 und M 5.2)**

Zuletzt wird die Bedeutung der Erinnerung an Remarques Roman für Freiwilligkeitseinsätze von Jugendlichen in der Internationalen Versöhnungsarbeit thematisiert. **(M 6)**

**„Im Westen nichts Neues“, Spielfilm 1930 (dt. 1984) nach dem Roman
von Erich Maria Remarque, 1929**

1. Inhaltsangabe

Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“ schildert die Schrecken des Ersten Weltkriegs aus der Sicht des jungen Frontsoldaten Paul Bäumer. Dieser betrachtet sich und seine Kameraden als eine verlorene Generation: Sie waren mit achtzehn Jahren von der Schulbank aus direkt in den Krieg gezogen, ohne zuvor eine Perspektive für ihr Leben entwickeln zu können. Orte der Handlung sind die französische Westfront, Bäumers Heimatstadt in Friesland und ein Ausbildungslager in der Heide. Die erzählte Zeit umfasst die Jahre 1916 bis 1918.

Der neunzehnjährige Paul Bäumer ist im Ersten Weltkrieg Soldat an der Westfront. Seine Klasse hatte sich 1916 auf Drängen ihres Lehrers Kantorek geschlossen zum freiwilligen Kriegsdienst gemeldet. Bereits während des Drills in der zehnwöchigen Grundausbildung haben die Schüler begriffen, dass die ihnen bisher vermittelten Werte beim Militär ihre Gültigkeit verlieren.

Das Barackenlager von Pauls Kompanie liegt neun Kilometer hinter der Front. Paul und seine Freunde bilden eine Gruppe um den älteren Katczinsky. Der kriegserfahrene Mann wird zur Identifikationsfigur; von ihm lernt Paul zu überleben: Essen aufzutreiben, die Gefährlichkeit von Geschossen an ihrem Geräusch zu erkennen und sich mit dem Instinkt eines Tieres in Sicherheit zu bringen.

Bei den Fronteinsätzen kommen zahllose Kameraden ums Leben. Die Gefallenen werden zum Teil durch unerfahrene Soldaten aus dem Rekrutierungslager ersetzt, die den extremen Anforderungen des Stellungskrieges hilflos ausgeliefert sind. Immer wieder denkt Paul darüber nach, dass er und seine Generation für das Leben verloren sind. Auf Heimaturlaub in Friesland erkennt Paul, wie weit er sich innerlich von seiner Vergangenheit entfernt hat. Über die grauenhaften Fronterlebnisse kann und will er mit niemandem reden.

Verständnis und menschliche Nähe findet er nur unter den Kameraden, die sein Schicksal teilen. Bei einem Angriff wird Paul verwundet, muss nach einem längeren Aufenthalt im Lazarett jedoch zurück ins Feld. In den folgenden Monaten erlebt er, wie seine Kameraden in aussichtslosen Kämpfen aufgerieben werden; sie kommen im Trommelfeuer ums Leben, werden von Granaten zerfetzt oder ersticken bei Gasangriffen. Paul fällt kurz vor Kriegsende als letzter seiner Gruppe an einem sehr ruhigen Tag: Der Heeresbericht meldet, es gebe im Westen nichts Neues.

Sprache und Aufbau des Romans sind klar und einfach, die Schilderungen anschaulich und erschütternd. Erich Maria Remarque sagt in seiner Einleitung, das Buch solle weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es sei lediglich ein Versuch, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam. Remarque nennt sein Buch zudem „unpolitisch“. Trotzdem hat sich dieser Klassiker der Weltliteratur als Antikriegsroman behauptet. Er wurde in mehr als fünfzig Sprachen übersetzt, millionenfach verkauft und zweimal (1930 und 1979) verfilmt.

(Quelle: <https://www.inhaltsangabe.de/remarque/im-westen-nichts-neues/> (gekürzt))

2. Inhalt einzelner Kapitel (mit Sequenzangabe)

Nr.	Inhalt	Länge Sequenz	Zeit im Film
0	Vorspann	2.00	0.00 – 2.00
1	Schule, Soldatenkolonne zieht in den Krieg, wird bejubelt, Briefträger Himmelstoß wird vorgestellt.	1.44	2.01 – 3.45
2	Schulklasse. Militaristisch-nationalistische Rede des Lehrers , Vorstellen der Hauptpersonen, die sich freiwillig melden.	5.50	3.46 – 9.35
3	Kaserne. Ankunft der Schüler als enthusiastische Rekruten. Himmelstoß spielt Macht des höheren Ranges aus.	4.10	9.36 – 13.46
4	Kaserne. Schleifen der Rekruten durch Himmelstoß im Dreck etc.	2.36	13.47 – 16.23
5	Exerzieren. Marschbefehl an die Front.	1.30	16.24 - 17.54
6	Schlafräum, Waschen, Racheplan für Himmelstoß. Nächtliche Falle für Himmelstoß. Er wird verprügelt.	1.54	17.55 - 19.49
7	Bahnhof. Ankunft im Kriegsgebiet, Bombenangriff, erste Erfahrungen mit Kriegsrealität.	1.55	19.50 - 21.45
8	Einzug der hungrigen Rekruten in das Quartier, erste Erfahrungen, Hierarchie der Soldaten wird deutlich.	5.06	21.46 - 26.52
9	Nächtliche Lastwagenfahrt. Einweisung in Bombenschutz durch Kat., Abholen des Stacheldrahts, Nachteinsatz, Granatbeschuss, Behm erblindet und stirbt, Marschbefehl an die Front.	7.36	26.53 - 34.29
10	Fronterfahrungen: Unterstand an der Front. Nacht. Ratten, Ängste u. Alpträume.	7.30	34.30 - 42.00
11	Schützengraben. Essen, Streit und Diskussion.	14.58	42.01 - 56.59
12	Kirche als Feldlazarett. Kemmerich und zwei Kameraden sterben.	7.06	57.00 - 1.04.06
13	Frontquartier. Post von Zuhause, Sehnsüchte, Gespräche über die Zukunft.	7.24	1.04.07 - 1.11.31
14	Himmelstoß an die Front versetzt. Sturmangriff der Deutschen u. französische Gegenoffensive; Paul ersticht in Granattrichter französischen Soldaten u. versorgt ihn danach.	9.55	1.11.32 - 1.21.27

15	Frontquartier. Feiern - Kontaktaufnahme mit französischen Frauen, Liebesszene.	13.53	1.21.28 - 1.35.21
16	Abmarsch aus dem Dorf, Angriff, Verletzung - Aufenthalt im Hospital.	9.00	1.35.22 - 1.44.22
17	Heimaturlaub, Paul besucht Schwester und kranke Mutter; Sprüche im Lokal.	6.36	1.44.23 - 1.50.53
18	Schulklasse. Kantorek postuliert ungebrochen Kriegsbegeisterung. Paul berichtet von der Kriegsrealität.	4.00	1.50.54 - 1.54.54
19	Pauls Abschied von der Mutter.	2.05	1.54.55 - 1.57.00
20	Rückkehr an die Front, Katastrophale Lage, Wiedersehen mit Kameraden, Tod Kats.	9.05	1.57.01 - 2.06.06
21	Schützengraben. Paul wird von einem Scharfschützen erschossen.	1.31	2.06.07 - 2.07.38
22	Doppelbelichtung. Soldatenfriedhof und rückblickend die Protagonisten als marschierende Soldaten.	0.34	2.07.39 - 2.08.13

Beobachtungsaufgabe zum 1. Teil des Films (- 1.07.17):

Der Film beginnt mit Szenen, in denen Beweggründe und Motive für die Kriegsteilnahme deutlich werden. Darauf folgen zahlreiche Szenen, in denen die Erfahrungen der jungen Leute mit der Kasernen- und Kriegsrealität geschildert werden.

Halten Sie während der Filmlektüre in der linken Spalte Stichworte zu den Motiven und Beweggründen fest und notieren Sie in der rechten Spalte Erfahrungen, die die jungen Leute mit der Kasernen- und Kriegsrealität machen.

<u>Beweggründe/Motive Kriegsteilnahme:</u>	<u>Erfahrene Kriegsrealität</u>

Beobachtungsaufgabe zum Schlussteil des Films (1.53.54 – 2.08.13):

Im Schlussteil des Films fasst Paul Bäumer seine Eindrücke von der Kriegsrealität zusammen und es werden insgesamt die Konsequenzen und Ergebnisse des Krieges deutlich.

Notieren Sie Stichworte zu Paul Bäumers Fazit und zu den dargestellten Folgen des Krieges insgesamt.

1. Rede des Lehrers Kantorek

"Hört ihr nicht den Marschtritt unserer wehrhaften Soldaten? Hört ihr nicht die Marschmusik? Ist das nicht ein herzerhebendes Gefühl?"

Wenn ich jung wäre wie ihr, nichts könnte mich da halten. Und ich sehe es in euren Augen, dass auch ihr die Begeisterung spürt, den heißen Wunsch, euch einzureihen, mitzumarschieren Schulter an Schulter. (...)

Ich weiss wohl, frohe Zuversicht erfüllt euch, dass der Allmächtige unsere Waffen in dem uns frevelich aufgezwungenen Kampfe zum Siege führen wird. Das, meine lieben Schüler, ist es, das ist es, was wir jetzt tun müssen: zuschlagen mit unserer ganzen Macht. Gebt eure ganze Kraft, setzt alles ein, damit wir den Sieg erringen, noch bevor das Jahr zu Ende geht.

Ihr sollt wissen, wenn ich heute an euch appelliere, dass ich es schweren Herzens tue. Doch das Vaterland lebt durch euch. Ihr seid die eiserne Jugend Deutschlands. (...)

Doch es ist nicht an mir, euch zu sagen: Geht hinaus und folgt dem Rufe freiwillig, unser Vaterland zu verteidigen. Aber ich frage euch, ist dieser Gedanke nicht schon längst in euch? Ich weiß von einer Schule, wo eine ganze Klasse geschlossen aufgestanden ist und sich freiwillig gemeldet hat. Ich nehme doch an, keiner von euch würde es mir verübeln, stolz darauf zu sein, wenn solches nun auch hier geschieht.

Vielleicht gibt es Leute, die der Meinung sind, dass ich es euch nicht erlauben sollte, in den Kampf zu ziehen, weil ihr so jung seid, weil ihr ein Zuhause habt, Väter, Mütter, von denen man euch nicht wegreißen sollte. Aber denken eure Väter so wenig an unser geliebtes Vaterland, dass sie das Vaterland lieber opfern würden als euch? Sind eure Mütter so schwach, dass sie ihre Söhne nicht hinaus-schicken wollen, das Land zu verteidigen, in dem sie geboren wurden? Nun und schließlich: Ist denn die Erfahrung des Kampfes etwas Schlechtes für einen jungen Mann? Denkt doch nur an die Ehre, des Kaisers Rock tragen zu dürfen. (...)

Glaubt mir, ich weiß, daß billig Lob für Heldentaten euch nichts bedeutet. Das brauchte ich euch nicht erst zu lehren. Vielmehr haben wir danach gestrebt, würdig zu sein für das, was man nun von uns verlangt. Und wenn es sein muss, in vorderster Linie gegen den Feind zu stürmen, für Kaiser, Gott und Vaterland, dafür bereit sein, das ist die wahre Tugend. Schon bald wird der Krieg vorbei sein, sicherlich ohne große Verluste. Aber wenn Opfer gebracht werden müssen, dann lasst uns an den lateinischen Satz denken, den so mancher römische Krieger auf den Lippen trug, als er auf fremdem Boden im Kampfe stand: Dulce et decorum est pro patria mori - Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben.

Manche von euch mögen ehrgeizige Wünsche haben. (...)

Aber jetzt ruft euch unser Land. Das Vaterland braucht seine Söhne. Alle persönlichen Wünsche haben jetzt keine Bedeutung mehr für euch. Ihr müsst sie opfern - auf dem Altar des Vaterlandes. Man kann sein Leben nicht ruhmreicher beginnen. Das Feld der Ehre ruft Euch. Seid ihr immer noch hier? Du Kropp, was hält dich zurück? Und du Müller, weißt du nicht, wie sehr du gebraucht wirst? Ah, du wartest darauf, was euer Primus tut. Und ich, ich warte auch darauf, Paul Bäumer! Sage mir, was wirst du tun?

Paul Bäumer: Ich werde mich melden

Klassenkameraden: Ich auch! - Ich bin auch dabei! ..."

(gekürzter Wortlaut nach der deutsch synchronisierten Filmfassung von 1984)

2. Rede Paul Bäumers vor den Schülern

„Ich kann euch nichts erzählen, was ihr nicht schon wisst. Wir leben da draußen in Schützengräben, wir kämpfen, wir versuchen am Leben zu bleiben und viele von uns müssen sterben. Das ist alles.

(Kantorek: Nein, nein Paul.)

Ich war draußen, ich weiß, wie es ist.

Kantorek: Aber das erwähnt man nicht, das ist nicht das Wesentliche.

Ja, Sie erzählen ihren Schülern immer noch dasselbe. Sie machen immer noch eiserne Männer, immer noch junge Helden. Und Sie sagen immer noch, es ist süß und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben.

(Kantorek: Ja)

Wir haben ihnen das alles geglaubt. Nach dem ersten Trommelfeuer wussten wir es besser. Er ist dreckig und furchtbar, dieser Tod fürs Vaterland und nichts am Sterben fürs Vaterland ist süß. Es sind Millionen da draußen, die für ihre Vaterländer sterben.

(Schüler: entrüstetes Gemurmel Zwischenruf Kantorek: Paul!)

Sie wollen, dass ich ihnen sage, wie sehr sie das Vaterland da draußen braucht? Er sagt euch, geht hinaus und sterbt! Aber ihr habt keine Ahnung, wie leicht das gesagt ist und wie schwer es ist, zu sterben.

(Schülerzwischenruf: Feigling)

Und es ist viel leichter gesagt, als dabei zuzusehen.

(Schülerzwischenrufe: Feigling – Aufhören ...)

Kantorek: Nein, nein! Ruhe, Ruhe Jungs! Hinsetzen! Es tut mir wirklich leid Bäumer, aber ich muss Ihnen sagen

Es ist sinnlos dazu etwas zu sagen. Sie wissen nicht, was ich meine. Es ist ein paar Jahre her, dass wir uns aus diesem Klassenzimmer hier gemeldet haben. So lange ist es her und es sollte die ganze Welt inzwischen begreifen. Und nun schicken sie schon Kinder zur Front. Die halten keine Woche durch. Ich hätte lieber draußen bleiben sollen. Vorn an der Front ist man lebendig oder tot, und das ist alles. Da braucht man sich keine Heldengeschichten zu erzählen. Und da wissen wir, dass wir verloren sind, ob wir nun tot sind oder am Leben. Drei Jahre von dieser Hölle, vier Jahre, und jeder Tag wie ein Jahr und jede Nacht wie ein ganzes Jahrhundert. Unsere Körper sind Erde und Lehm sind unsere Gedanken und wir schlafen und essen mit dem Tod. Wir sind verloren, denn wer so lebt wie wir, der bewahrt nichts in sich. Wär' ich doch bloß draußen geblieben. Ich fahre morgen zurück. Ich habe noch vier Tage Urlaub, aber ich halte es hier nicht mehr aus, dann lieber an die Front.

(Schülergemurmel)

Es tut mir leid.“

(Wortlaut nach der deutsch synchronisierten Filmfassung von 1984)

Aufgaben:

- 1. Arbeiten Sie die Beweggründe und Motive heraus, mit denen der Lehrer Kantorek den Schülern die Beteiligung am Ersten Weltkrieg "schmackhaft" machen wollte bzw. "schmackhaft" gemacht hat.**
- 2. Arbeiten Sie die zentralen Aussagen der Rede Paul Bäumers zur Kriegsrealität heraus und stellen Sie diese den Aussagen des Lehrers Kantorek gegenüber. Welches Fazit ergibt sich daraus für Sie?**

Am 5. September 1930 besteigt Dietrich Bonhoeffer das Schiff nach New York, um dort als akademischer Austauschstudent am berühmten Union Theological Seminary zu studieren. Dort lernt er auch den französischen protestantischen Pfarrer Jean Lasserre kennen.

Renate Wind, Bonhoeffer Biographin, beschreibt diese Begegnung so:

„Dietrich projiziert auf ihn erst einmal alle antifranzösischen Ressentiments des vaterländisch gesinnten deutschen Bürgertums – und stößt damit ins Leere. Jean ist Pazifist und hält nichts von der ‚gloire de la patrie‘: Man kann nicht Christ und Nationalist in einem sein... Glauben wir an die heilige, allgemeine Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen? Oder glauben wir an die ewige Sendung Frankreichs? Daran hat Dietrich schwer zu schlucken. Dass die Gemeinschaft der Heiligen, die ihm ja so wichtig ist, auch Franzosen umfasst, ist ihm wohl in dieser Radikalität noch gar nicht zu Bewusstsein gekommen. Pazifismus hat ihm bisher ferne gelegen; nun kommt er ihm ausgerechnet vom ‚Erbfeind‘ entgegen und ist theologisch gut begründet: mit der Bergpredigt.“

(Renate Wind, Dem Rad in die Speichen fallen. Die Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer, Weinheim und Basel, 1990)

Biographische Notizen von Jean Lasserre:

„Wir waren nicht sehr häufig zusammen. Ein Ereignis allerdings hat in jenem Winter unser Leben stark geprägt. Der nach dem Roman von Erich Maria Remarque ‚Im Westen nichts Neues‘ gedrehte Film war gerade herausgekommen und Dietrich und ich beschlossen, ihn uns anzusehen. Wir ahnten nicht, was uns erwartete. Das Kino war voll besetzt und da der Film aus deutscher Perspektive gemacht war, waren die ‚Helden‘, die im Vordergrund standen, deutsche Soldaten. Also verlegte sich das wesentlich aus Amerikanern bestehende Publikum rasch darauf, zu applaudieren, wenn auf der Leinwand die deutschen Soldaten französische Soldaten töteten, oder zu lachen, wenn die Franzosen in die Flucht geschlagen oder außer Gefecht gesetzt wurden. Für mich war das ein entsetzlicher Augenblick: Diese Zuschauer hatten vergessen, dass in dem noch ganz nahen Krieg 1914–1918 ihre älteren Verwandten mit den Franzosen und gegen die Deutschen gekämpft hatten. Aus Gründen einfacher menschlicher Anteilnahme schlugen sie sich gefühlsmäßig auf die Seite derjenigen, deren raues Leben als Frontsoldaten in den schlammigen Schützengräben sie zu sehen bekamen. Es war eine verblüffende Demonstration der Brüchigkeit nationaler Gefühle und des künstlichen Irrsinns des Krieges. Aber für mich war es grausam ...

Dietrich hatte sehr tief die Ambivalenz der Situation gespürt und beim Hinausgehen zeigte sich sein Mitgefühl mit mir in bewundernswerter Weise. Er tröstete mich mit unendlicher Güte und Takt und auch mit klarer männlicher Zuwendung, wie eine Mutter ihr Kind. Dieses Abenteuer verband uns zutiefst. Wir begriffen besser denn je zum einen die Tiefe der Bindungen, die diejenigen, die an Christus glauben, miteinander über alle menschengemachten Barrieren hinweg miteinander verbinden und zum anderen das Zweifelhafte und Künstliche der nationalen Verbundenheit, in denen so viele Christen einen quasi absoluten Wert sehen wollen. Mir scheint, dass an jenem Tage unsere pazifistischen¹ Überzeugungen sehr tief in uns beiden Wurzel fassten.“

(Jean Lasserre, Die Christenheit vor der Gewaltfrage. Die Stunde für ein Umdenken ist gekommen, herausgegeben von Matthias Engelke und Thomas Nauerth, Münster, 2010)

¹ Unter Pazifismus (von lateinisch Pax, „Frieden“ und facere, „machen, tun, handeln“) versteht man eine ethische Grundhaltung, die den Krieg, bzw. bewaffnete Konflikte prinzipiell ablehnt, um Bedingungen für dauerhaften Frieden zu schaffen. Der Pazifismus tritt für Gewaltlosigkeit ein.

Bearbeiten Sie beide Texte:

- 1. Als welche Personen begegnen sich Dietrich Bonhoeffer und Jean Lasserre vor und nach dem Filmbesuch?**
- 2. Welche Verbindungen entdecken sie und was führt sie zur pazifistischen Überzeugung?**

Jean Lasserre (* 28. Oktober 1908 in Genf; † 22. November 1983 in Lyon) war ein französischer Pfarrer. Als Mitglied des französischen Zweiges des Internationalen Versöhnungsbundes, der 1921 u. a. von Henri Roser begründet worden war, wurde Jean Lasserre 1961 Reisesekretär des Internationalen Versöhnungsbundes. Als Martin Luther King jun. am 29. März 1966 in Lyon vor 5000 Personen eine Rede hielt, war Jean Lasserre einer der Organisatoren. Er demonstrierte gegen den Krieg in Algerien und gegen Folter, verteidigte bei Prozessen als Zeuge Kriegsdienstverweigerer, und war Atomwaffengegner.

Dietrich Bonhoeffer (*4. Februar 1906 in Breslau; † 9. April 1945 im KZ Flossenbürg) war ein deutscher lutherischer Theologe, Vertreter der Bekennenden Kirche und am deutschen Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligt.. Ab April 1933 nahm er öffentlich Stellung gegen die Judenverfolgung und engagierte sich im Kirchenkampf gegen die Deutschen Christen und den Arierparagrafen im Berufsbeamtengesetz. Etwa ab 1938 schloss er sich dem Widerstand um Wilhelm Franz Canaris an. Am 5. April 1943 wurde er verhaftet und zwei Jahre später auf ausdrücklichen Befehl Adolf Hitlers als einer der letzten NS-Gegner, die mit dem Attentat vom 20. Juli 1944 in Verbindung gebracht wurden, hingerichtet.

M 5.1

Dietrich Bonhoeffers Wandel

Teil 1: Bonhoeffer als nationaler Kriegstheologe

Aus der Doktorarbeit „Sanctorum Communio. Eine dogmatische Untersuchung zur Soziologie der Kirche“, 1927¹

„... Es gibt einen Willen Gottes mit dem Volk genau so wie mit dem Einzelnen. Wo ein Volk im Gewissen sich unter Gottes Willen beugend in den Krieg zieht, um seine Geschichte, seine Sendung in der Welt zu erfüllen, - sich dabei in die Zweideutigkeit menschlich-sündhaften Tuns ganz hineinbegebend - da weiß es sich von Gott aufgerufen, da soll Geschichte werden, da ist Krieg nicht mehr Mord ...“

(Dietrich Bonhoeffer, Sanctorum Communio, Theologische Bücherei, Systematische Theologie, Band 3, München 1963, 4. Auflage, S.78)

Aus dem Gemeindevortrag „Grundfragen einer christlichen Ethik“ am 8.2.1929 in Barcelona:

„Der Sinn der gesamten ethischen Gebote Jesu ist vielmehr der, dem Menschen zu sagen: Du stehst vor dem Angesicht Gottes, Gottes Gnade waltet über dir, du stehst aber zum andern in der Welt, musst handeln und wirken, so sei bei deinem Handeln eingedenk, daß du unter Gottes Augen handelst, daß er seinen Willen hat, den er getan haben will. Welcher Art dieser Wille ist, das wird dir der Augenblick sagen ...“

„Stehe ich einmal mitten drin in der Not der Entscheidung, daß ich entweder meinen leiblichen Bruder, meine leibliche Mutter der Hand des Angreifers aussetze oder aber selbst die Hand erheben muß gegen den Feind, dann wird mir der Augenblick ganz gewiß sagen, wer von den beiden mein Nächster, auch vor Gottes Augen, ist und sein muß. Gott hat mich meiner Mutter, meinem Volk gegeben; was ich habe, danke ich diesem Volk; was ich bin, bin ich durch mein Volk; so soll auch, was ich habe, ihm wieder gehören, das ist so göttliche Ordnung, denn Gott schuf die Völker. Bleibe ich einen gefährlichen Augenblick tatenlos, so ist das eben nichts anderes als Preisgabe des Nächsten ... Es fragt sich, ob der Krieg christlich-ethisch zu rechtfertigen ist auch dort, wo man selbst ihn anfängt ... Völker sind wie Menschen. Sie sind unmündig und bedürfen der Führung, sie wachsen heran zur Blüte der Jugend und zum Mannesalter, und sie sterben wieder ... Mit dem Wachstum ist die Ausdehnung verbunden, mit Anschwellen der Kraft das Beiseite drücken der andern. Jedes Volk hat einen Ruf Gottes in sich, Geschichte zu gestalten, ins Leben der Völker ringend mit einzutreten... Gott ruft das Volk zur Mannhaftigkeit, zum Kampf und Sieg, denn Gott schafft die Jugend bei Mensch und Volk und liebt die Jugend, denn Gott selbst ist ewig jung und stark und sieghaft ... Sollte nun ein Volk, das so den Ruf Gottes an seinem eigenen Leben, an seiner eigenen Jugend und seiner Stärke erfährt, nicht diesem Ruf folgen dürfen, auch wenn es über das Leben anderer Völker hinweggeht ...“

(Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Eberhard Bethge, Band 5, München 1972, S. 163, 11, 173)

¹ Der Doktorvater von Dietrich Bonhoeffer war Professor Reinhold Seeberg in Berlin, ein „Theologe des deutschen Imperialismus“. Vgl.: Günter Brakelmann, Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus, Bielefeld 1974.

M 5.2

Dietrich Bonhoeffers Wandel

Teil 2: Bonhoeffer als ökumenischer Friedenstheologe

Aus der Ansprache auf der internationalen Jugendkonferenz in Gland am 29.8.1932:

„Es soll heute kein Krieg mehr sein - das Kreuz will es nicht. Man muß unterscheiden: Es geht in der von Gott gefallenen Welt nicht ohne Kampf ab, aber es soll kein Krieg sein. Der Krieg in der heutigen Gestalt vernichtet die Schöpfung Gottes und verdunkelt den Blick auf die Offenbarung. So wenig man aus der Notwendigkeit des Rechtes die Folterqualen als Mittel des Rechtes begründen kann, so wenig kann man aus der Notwendigkeit des Kampfes den Krieg als Mittel des Kampfes begründen. Die Kirche versagt den Gehorsam, wenn sie den Krieg sanktionieren (heilig sprechen) soll. Die Kirche Christi steht gegen den Krieg für den Frieden unter den Menschen, zwischen Völkern, Klassen und Rassen. Aber die Kirche weiß auch, daß es keinen Frieden gibt, es sei denn, daß Gerechtigkeit und Wahrheit gewahrt sind. Ein Friede, der Gerechtigkeit und Wahrheit verletzt, ist kein Friede und die Kirche muß gegen einen solchen Frieden protestieren. Es kann einen Frieden geben, der schlimmer ist als Kampf. Aber es muß ein Kampf aus der Liebe zum anderen sein...“

(Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Eberhard Bethge, Band 1, München 1958, S. 168)

Aus der Morgenandacht auf der ökumenischen Konferenz in Fanö am 28.8.1934:

„Friede soll sein, weil Christus in der Welt ist, weil es eine Kirche Christi gibt. Und diese Kirche Christi lebt zugleich in allen Völkern und doch jenseits aller Grenzen völkischer, politischer, sozialer, rassistischer Art, und die Brüder dieser Kirche sind durch das Gebot des einen Herrn Christus, auf das sie hören, unzertrennlicher verbunden als alle Bande der Geschichte, des Blutes, der Klassen und der Sprachen Menschen binden können ... Sie können nicht die Waffen gegeneinander richten, weil sie wissen, daß sie damit die Waffen auf Christus selbst richten.

Wie wird Friede? Durch ein System von politischen Verträgen? Durch Investierung internationalen Kapitals in den verschiedenen Länder, d.h. durch die Großbanken, durch das Geld? Oder gar durch eine allseitige friedliche Aufrüstung zum Zweck der Sicherstellung des Friedens? Nein, durch dieses alles ... nicht, weil hier Friede und Sicherheit verwechselt wird. Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit.

Noch einmal: Wie wird Friede? Wer ruft zum Frieden, daß die Welt es hört? Der einzelne Christ kann das nicht ... Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, daß ... die Völker froh werden, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die rasende Welt ...“

(A.a.O., Band 13, S. 217-279, 298-301)

Arbeitsaufgaben:

Dietrich Bonhoeffer nennt biblische/theologische Begründungen für einen Verteidigungs- und Angriffskrieg (M 5.1). Später findet er biblische/theologische Begründungen für einen Gewalt- und Kriegsverzicht? (M 5.2). Stellen Sie bitte tabellarisch gegenüber:

<p>Not der Entscheidung – Verbundenheit mit Familie, dem Volk ...</p> <p>Dem Ruf Gottes folgend, Geschichte zu gestalten ...</p>	<p>Das Kreuz will keinen Krieg ...</p> <p>Keine Vernichtung der Schöpfung ...</p>
--	---

Der Freiwillige Jakob Güntter¹ liest Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ und entdeckt, dass es nur der Zufall ist, der ihn nicht an der Westfront enden lässt.

„Paul Bäumer und ich, wir sind beide 20 Jahre alt, sind fertig mit der Schule und stehen am Anfang unseres Lebens. Es ist die Zeit, in der wir herausfinden, was wir tun wollen und wer wir sein werden. Ich bin in die Niederlande gegangen, um als Freiwilliger Obdachlosen zu helfen. Paul Bäumer zog in den Krieg. Oder wäre in den Krieg gezogen, wenn er nicht „nur“ die Hauptfigur im Roman „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque wäre. 100 Jahre Erster Weltkrieg, Paul und ich – auch wenn solche Vergleiche mit Vorsicht zu genießen sind, will ich wissen, was wir gemeinsam haben und was uns unterscheidet. Wir sind voller Ideale, Werte und Ziele. Und beide sind wir angefüllt mit dem Wunsch, diese Werte und Ziele auch in die Tat umzusetzen.

Doch was uns trennt, sind die Voraussetzungen, die Erziehung, das Umfeld – und vor allem wohl die Entscheidungsfreiheit, die bei uns so grundverschieden ist. Aber es ist auch reiner Zufall, denn wir konnten beide nicht bestimmen, in welchem Jahrhundert wir geboren werden. Und so lebt er in einer Zeit, in welcher der Krieg glorifiziert wird. Märchen vom Heldentod und dem Recht und der Pflicht, fürs Vaterland zu kämpfen und zu sterben, werden ihm in der Schule eingetrichtert. So zieht er gemeinsam mit seiner ganzen Klasse zum Bezirksbüro, um sich einschreiben zu lassen. Für Ruhm, Ehre und Abenteuer, wie sie sich alle gegenseitig weismachen. Und dann landen sie in der Maschine der Westfront, in der auf brutalste Weise Menschen aufeinander losgehetzt werden. Alles Menschliche der jeweils anderen Seite wird verdrängt, reduziert, entfremdet.

Und dann ist es wieder nur der Zufall, der die Gegner voneinander unterscheidet. Immer wieder blitzt in Paul Bäumer kurz die Erkenntnis auf, dass es genau das ist: Zufall. Zufall, der den anderen zum Feind macht, den es zu töten gilt. Und der Wahnsinn, dass Millionen Menschen, von denen keiner völlig überzeugt ist von seiner Sache, sich gegenseitig das schlimmst Mögliche antun. Die Idee, dass das nur daran liegen könne, dass irgendwo zwanzig Menschen ein Papier unterzeichnen, wird, wie alle Schimmer der Reflexion, sofort verdrängt, denn anders geht es nicht. Bäumer und die anderen werden mehr und mehr gebrochen. Sie reagieren nur noch, befolgen Befehle und würgen jede Reflexion ab. Pauls und mein Umfeld unterscheiden sich riesig, und dennoch kann ich seinen Gedanken folgen. Ich habe nicht die gleichen Gedanken, aber ich könnte sie haben – und das ist das Entscheidende. Denn trotz allem ist Paul nicht anders als ich und alle anderen, die ich in meinem Alter kenne. Die mit den ihnen gegebenen Umständen und mit dem Erwachsensein beginnen.

Das Buch von Erich Maria Remarque zeigt auf, unter welchen Umständen eine ganze Generation zerstört werden kann. Was passieren muss, damit Menschen aus ganz Europa die Chance auf ein normales Leben oder schlicht das Weiterleben verwehrt bleibt. Und ich, der ich durch Zufall an einer anderen Stelle in der Geschichte geboren bin, muss jetzt sehen, was ich damit anfangen. Ich lebe in einer Zeit, in der mir kein Lehrer den Krieg als erstrebenswert verkauft. Ich lebe in einer Zeit, in der ich mich frei und nach eigenem Wissen und Gewissen für oder gegen den Wehrdienst entscheiden kann. In einer Zeit, in der die Völkerverständigung weiter ist als je zuvor.

Und so kann ich mich dafür entscheiden, daran zu arbeiten, dass jeder Mensch diese Entscheidungsfreiheit hat. Dass nicht wieder Völker von einigen wenigen gegeneinander aufgehetzt werden. Dass der Krieg nie wieder anders dargestellt wird als so, wie er eigentlich ist: sinnlos.“

¹ Jakob Güntter, leistete 2013-2014 mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste seinen Freiwilligendienst in den Niederlanden und half Obdachlosen in Amsterdam. Im Sommer 2014 war er 20 Jahre alt.

Quelle: <https://www.asf-ev.de/de/themenfelder/100-jahre-erster-weltkrieg/remarque-noch-einmal-gelesen/>

Arbeitsaufgaben:

- 1. Beschreiben Sie das Trennende und Einende zwischen Paul und Jakob.**
- 2. Zu welchen Konsequenzen führt die Lektüre von Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“ bei Jakob?**

Das Ende des ersten Weltkrieges

Der Volksbund für Kriegsgräberfürsorge bietet zwei Lern-Apps zum Ersten Weltkrieg an, die für Jugendliche sehr ansprechend sind: Einmal die App „Digitaler Friedhof“, mit der man u. a. einen Rundgang über den symbolträchtigen Friedhof in Langemark machen kann – mit vielen Hintergrundinformationen, die jeweils anschaulich an dem Friedhof als „digitalem Lernort“ festgemacht werden. Zum anderen die App „Lost Generation“, in der die tragische Geschichte von 5 jungen Menschen im Ersten Weltkrieg verfolgt werden kann – in einzelnen, sehr gut gemachten Videoeinspielungen, mit Bildern und Informationen. Darin wird auch das Ende des Ersten Weltkrieges in den Blick genommen.

- Die Apps können einfach und kostenlos im App-Store unter den Titeln „Digitaler Friedhof“ und „Lost Generation“ heruntergeladen werden.
- Materialien und Arbeitsblätter zu den Apps s. u.:
<https://www.volksbund.de/mediathek/mediathek-detail/bildungspaket-erster-weltkrieg.html#>
- Weitere, sehr gut gemachte Arbeitsblätter zum Thema Erster Weltkrieg/Ende des Ersten Weltkrieges s. u.: <https://www.volksbund.de/nordrhein-westfalen/schule/flandernfahrten/begleitmaterial-fuer-schueler.html>

Tagebücher des ersten Weltkrieges

Die Reihe „14 Tagebücher“ stellt die Schicksale Einzelner in den Mittelpunkt und erläutert anhand dieser individuellen Erlebnisse die geschichtlichen Zusammenhänge. Dieser Ansatz erleichtert den Schülerinnen und Schülern den Zugang zu der komplexen Thematik. Die Reihe bietet ganz unterschiedliche Möglichkeiten, den Ersten Weltkrieg im Unterricht zu thematisieren. So erkennen die Schülerinnen und Schüler, welche Rolle der Krieg für Kinder und Jugendliche spielte, oder sie setzen sich mit der Technisierung des Krieges auseinander. Durch die Vielfalt an genutzten Quellen und filmischen Mitteln lässt sich die Reihe darüber hinaus unter mediendidaktischen Aspekten im Unterricht einsetzen. Das Unterrichtsmaterial ist nach dem Baukastenprinzip aufgebaut und bietet sowohl Ansätze für den Einsatz in der Mittelstufe als auch in der Kursstufe. Das letzte der Tagebücher widmet sich dem Ende des Ersten Weltkrieges.

- <https://www.planet-schule.de/rss/article/355.html>

KRIEGSTOD UND FRIEDENSVISION – Kriegerdenkmäler im Wandel der Zeit

Die Ausstellung gibt Anregungen für Diskurse über den Umgang mit Kriegerdenkmälern nach dem Ersten Weltkrieg in Kirchen, auf Friedhöfen oder zentralen Plätzen in 16 verschiedenen Orten. Sie besteht aus 13 Tafeln (leicht aufstellbare Roll-Ups). Die Ausstellung kann kostenfrei ausgeliehen werden.

- <http://www.oekumenezentrum-ekm.de/friedensarbeit/thematische-angebote/>

Zwischen „Gott mit uns“ und „Frieden auf Erden“

Dieses religionspädagogische Heft zum Ersten Weltkrieg der „Arbeitsstelle Frieden und Umwelt“ der Ev. Kirche der Pfalz entfaltet friedensethische Denkanstöße aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Ohne die Irrwege nationalkirchlicher Kriegsbejahung auszublenden, lässt das Heft besonders die Minderheit der Friedensstimmen zu Wort kommen, deren gewaltkritische Botschaft es wert ist, im kulturellen Gedächtnis behalten zu werden. Das Heft kann kostenlos heruntergeladen werden.

- <http://www.frieden-umwelt-pfalz.de/index.php?id=356>

Im Westen nichts Neues (1)

Auf diesen Seiten des Filminstituts Hannover wird anhand des Films „Im Westen nichts Neues“, der nach dem gleichnamigen Roman von Erich Maria Remarque entstand, die gesellschaftliche Situation in der Weimarer Republik kurz vor ihrem Scheitern und der damalige Umgang mit der jüngsten deutschen Geschichte beleuchtet.

Dazu werden zahlreiche Arbeitsmaterialien (z.B. eine inhaltliche Zusammenfassung des Films, eine Sequenzanalyse etc.) zur Verfügung gestellt.

Außerdem werden Erfahrungen mit dem Einsatz des Films im Unterricht eines Oberstufenkurses beschrieben und detaillierte Unterrichtsvorschläge dazu dokumentiert. Anhand ausgewählter Fotos aus dem Film, authentischen Kriegsbildern sowie Zeichnungen und Gemälden zum Thema Krieg werden zudem Vorschläge zur Bildanalyse gemacht.

- http://www.geschichte-projekte-hannover.de/filmundgeschichte/deutschland_vor_1933/im_westen_nichts_neues.html

Im Westen nichts Neues (2)

Roman-Interpretation für die Sek II: Das von school-scout angebotene Material (Download-Kosten: 2,99 €) eignet sich gut zur Wiederholung der wichtigsten Aspekte des Romans und leistet durch die detaillierte Beschreibung der Szenen eine ideale Vorbereitung für beispielsweise Klausuren oder eine Unterrichtsreihe zu dem Roman. Es bietet eine Charakterisierung der wichtigsten Figur aus Erich Maria Remarques Anti-Kriegsroman „Im Westen nichts Neues“. Anhand von Bäumers Entwicklung zeigt Remarque den Untergang einer ganzen Generation junger Männer aufgrund des Kriegs.

- <https://www.school-scout.de/59432-im-westen-nichts-neues-von-erich-maria-remarque-ch>

Mahnmal erster Weltkrieg – Themenblätter im Unterricht

Dieses Themenblatt der Bundeszentrale für politische Bildung, das im Internet heruntergeladen werden kann, bietet Material für 1-2 Unterrichtsstunden zum Thema Erster Weltkrieg. Es wird u. a. die Spannung zwischen Kriegsbegeisterung und Kriegsrealität, die Frage von Kriegerdenkmälern in der eigenen Stadt bis hin zu Konsequenzen für heutige Auslandseinsätze der Bundeswehr und das gegenwärtige Leben in Europa (aus der Perspektive von Jugendlichen) thematisiert.

- www.bpb.de /Themenblätter der Bundeszentrale für politische Bildung 103

Christiane Lasserre: Ausstellung über Jean Lasserre.

Internationaler Versöhnungsbund, 2008, bearbeitet als PDF-Datei, 2016

Jean Lasserres Tochter Christiane hat 2008 eine Wanderausstellung über ihren Vater mit zahlreichen Fotos und Lebensdaten zusammengestellt. Darin wird sein Wirken als Friedenstheologe nach dem ersten und zweiten Weltkrieg sichtbar.

- <https://www.versoehnungsbund.de/jean-lasserre>

100 Jahre Erster Weltkrieg – kein großer, sondern ein schrecklicher Krieg

Dieses Angebot von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste stellt lebensnahe Berichte von jungen Freiwilligen im Ausland zur Verfügung, die sich mit der Geschichte des Ersten Weltkriegs und seinen Folgen auseinandersetzen. In dem Beitrag „Paul und ich, eine Begegnung“ erzählt ein Freiwilliger (2014) in eindrücklicher Weise, wie er den Roman „Im Westen nichts Neues“ liest und dabei entdeckt, dass es nur der Zufall ist, der ihn nicht an der Westfront enden lässt.

- <https://www.asf-ev.de/de/themenfelder/100-jahre-erster-weltkrieg>